

Predigt zum 3. Sonntag nach Epiphania

zu Apg. 10, 21-35

Liebe Gemeinde,

bei meinen Kindern habe ich immer darauf geachtet, mit wem sie spielten, mit wem sie etwas gemeinsam unternahmen, mit wem sie befreundet waren. Und oft habe ich auch versucht, das etwas zu steuern, habe im Extremfall auch bestimmte Kontakte verboten. Kinder sind noch labil, sind leicht beeinflussbar, finden gerade das bei anderen besonders spannend und reizvoll, was sie zuhause aus gutem Grund nicht machen und haben dürfen. Aber man will sie von schlechten Einflüssen fernhalten und vor Gefahren bewahren. Wenn sie ganz klein sind, lässt man sie allein höchstens bis zum Gartenzaun.

So hat auch Gott, der himmlische Vater, mit seinem noch kindlichen Volk Israel gehandelt. Die Gefahr, dass sich sein unerfahrenes kindliches Volk zu heidnischen sündigen Lebensweisen und zum Götzendienst durch die Nachbarvölker verführen ließ, war groß. Deshalb hatte Gott seinem Volk zusammen mit den 10 Geboten noch viele weitere Vorschriften zur täglichen Lebensführung gegeben. Mit dem Alten Testament hat Gott nach jüdischer Zählung insgesamt 613 Ge- und Verbote seinem Volk gegeben. Außer dem Tempel- und Opfervorschriften hatte Israel viele Reinheits- und Speisevorschriften einzuhalten und hatte sich von den umliegenden Völkern und ihrer Lebensweise streng getrennt zu halten. Mit diesen Trennungs-Geboten hat Gott so zu sagen einen Zaun zum Schutz um sein Volk gemacht. So wie wir ein Kleinkind eben nur bis zum Gartenzaun lassen.

Als Israel aber erwachsen geworden war, „als die Zeit erfüllt ward“, Gal. 4, 4, sandte Gott seinen Sohn zu seinem Volk, um in ihm alle Verheißungen des Alten Bundes, des Alten Testaments, zu erfüllen. Jesus predigte dem Volk Buße – die Juden sollten in ihrem Denken und Handeln umkehren und sich Gott und ihm zuwenden. Jesus war als der Christus gesandt, um mit seinem Blut einen neuen Bund mit den Menschen zu schließen. Dieser Neue Bund, Jesu Testament, sollte Segen und Erlösung für Juden und auch für Menschen aus all den anderen Völkern bringen. Deshalb hat Jesus seine Apostel zu den Juden und zu den Völkern in alle Welt gesandt, damit sie ihnen das Evangelium predigen und sie durch die Taufe zu Jüngern Jesu machen - dass Menschen in Christus erneuert werden und ein Leib, eine Gemeinde - das neue Bundesvolk Gottes - werden.

Innerhalb dieser Gemeinde Jesu kann es nun aber keinen Zaun mehr zwischen Juden und Nicht-Juden geben. Jesus hatte angekündigt, dass mit seinem neuen Bund und neuen Testament die Speise- und Reinheitsgebote fallen werden, wie er spricht (Mk. 7, 15): **„Es gibt nichts, was von außen in den Menschen hineingeht, das ihn unrein machen könnte, sondern was aus dem Menschen herauskommt, das ist's, was den Menschen unrein macht.“**

Aber liebe Gemeinde, der 1400-jahrealte Zaun der Reinheitsvorschriften war den

Juden, und eben auch den Aposteln und dem Petrus, geradezu lieb geworden - war ihnen so zu sagen in Fleisch und Blut übergegangen. Um diesen Zaun auch in ihrem Inneren abzureißen sandte Gott dem Petrus eine Vision, einen Wachtraum. Da wurde vor dem Petrus ein Tuch vom Himmel herabgelassen mit allerlei vierfüßigen und kriechenden Tieren der Erde und Vögel des Himmels (Apg. 10, 11 ff.). **„Und es geschah eine Stimme zu ihm: Steh auf, Petrus, schlachte und iß! Petrus aber sprach: O nein, Herr; denn ich habe noch nie etwas Verbotenes und Unreines gegessen. Und die Stimme sprach zum zweiten mal zu ihm: Was Gott rein gemacht hat, das nenne du nicht verboten. Und das geschah dreimal.“**

Petrus war zunächst ratlos, was ihm Gott mit der Vision sagen wollte. Vielleicht hat er sich sogar geekelt, solche Tiere essen zu sollen. Da kamen drei Männer, um ihn zu ihrem römischen Hauptmann Kornelius ins ca. 50 km entfernte Caesarea einzuladen. Da erst begann dem Petrus die Bedeutung der Vision zu dämmern. Der Zaun zwischen Juden und Nichtjuden war gefallen. Nach dem Alten Testament vom Berg Sinai war ein Besuch eines Heiden verboten, aber nach dem Neuen Testament Jesu war solch Besuch sogar geboten, denn der römische Hauptmann Kornelius wollte von Petrus etwas von Jesus Christus hören. Als Petrus bei Kornelius eingetroffen war, spricht er: **„Nun erfahre ich in Wahrheit , dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.“** Und dann beginnt der Apostel Petrus seine Christus-Predigt, die den Kornelius zum Glauben und zur Taufe führt.

Das Kindesalter der Juden war vorbei, der Zaun zwischen ihnen und den anderen Völkern ist von Jesus Christus hinweg genommen worden. Der Apostel Paulus hatte das schneller begriffen, er schreibt (1.Kor. 13,11): **„Als ich ein Kind war - als ich strenger Pharisäer war - da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, als ich Christus nachfolgte, tat ich ab, was kindlich war.“** An die Epheser schreibt er (Eph. 2, 14.15): **„Denn Christus Jesus ist unser Friede, der aus beiden, nämlich Juden und Heiden, eines gemacht hat und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war...Durch das Opfer seines Leibes hat er abgetan das Gesetz mit seinen Satzungen, damit er ...aus den zweien einen neuen Menschen schaffe.“** An die Galater schreibt er von der Gemeinde Christi (Gal. 3, 28): **„Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus.“**

Nun könnte man kritisch sagen, die Geschichte ist ja interessant, aber wir haben nicht mehr das Problem zwischen Christen, die aus dem Judentum stammen und solchen aus den Heidenvölkern. Die Geschichte betrifft uns nicht, weshalb also predigst du darüber?

Liebe Gemeinde, bei uns verhält es sich „noch eine Nummer schlimmer“ als damals bei den Judenchristen und dem Apostel Petrus. Den Zaun zu den anderen Völkern hatte Gott

selbst in seinem Alten Testament am Berg Sinai befohlen und errichtet. Nur all zu verständlich, dass die Judenchristen es kaum glauben konnten, dass die Zeit des göttlichen Gesetzes-Zaunes mit Jesus Christus nun vorbei sein sollte.

Aber bei uns und in uns gibt es auch Zäune unseres Denkens, unseres Verhaltens und unserer Lebensweise, mit denen wir uns bewusst oder unbewusst von anderen abgrenzen - abkapseln. Diese Zäune sind von uns selbst errichtet und nicht von Gott befohlen oder gemacht, sondern im Gegenteil, sie verstoßen gegen Gottes Willen. Denn die Zäune in uns versperren den Weg zu anderen Menschen, behindern den Lauf des Evangeliums und die Einheit der Gemeinde.

Da gibt es den Zaun unserer deutschen Lebensweise, wenn wir meinen, nur die sei die eigentlich christliche Art. Diesen Zaun gilt es abzureißen, wenn jetzt immer mehr christlich gewordene Iraner in unsere Kirchengemeinden kommen. Es ist falsch zu meinen: Wenn jemand Christ werden oder sein wolle, dann müsse er damit auch unsere deutsche Lebensart übernehmen: Weihnachtsbaum, Kirchenchoräle, Sauerkraut, Bier, Pünktlichkeit, Fleiß, norddeutsche Zurückhaltung im persönlichen Umgang und konsequentes Abschied nehmen von orientalischen Gebräuchen und Verhaltensweisen. Natürlich müssen sie deutsch lernen, wenn sie hier bleiben und arbeiten und Glieder unserer Gemeinden sein wollen. Aber um bei uns Christ zu werden oder zu sein, um zur Gemeinde zu gehören, müssen sie sich nicht in jeder Beziehung erst völlig „eindeutschen“ lassen. Nein, sie dürfen die Prägung, Charakter und Bräuche ihres Volkes behalten, soweit dieses nicht gegen die Botschaft Christi steht. Ihr „Anders-sein“, ihr „Orientalisch-sein“ sollen wir akzeptieren und mit den Augen der Liebe Christi ansehen.

Vergleichbare Anfragen gab es auch in den judenchristlichen Gemeinden zur Zeit der Apostel hinsichtlich der dazu gekommenen Heidenchristen. Unter Leitung des Heiligen Geistes hat dann das Apostelkonzil festgestellt, dass den Christen aus den Heidenvölkern, den Griechen und Römern, eben nicht die jüdische Lebensweise des Alten Testaments, die 613 Ge- und Verbote aufzuerlegen sind. Sie müssen nicht erst Juden werden um dann Christen werden zu können.

Als Einzelne und als Gemeinde müssen wir auch heute zu der Erkenntnis des Petrus kommen: **„Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.“**

Nun denkt vielleicht der ein oder andere, wir haben ja zum Glück noch keine Iraner in unserer Gemeinde. Das als Glück anzusehen zeugt allerdings nicht von der Liebe Christi, denn Gott will doch, dass allen Menschen geholfen werde, dass möglichst viele von Christus zum ewigen Leben gerettet werden.

Aber es gibt nicht nur den selbstgemachten Zaun gegenüber anderen Völkern, sondern sogar gegenüber anderen deutschen Volksgruppen. Vor einigen Jahrzehnten

gegenüber den Russlanddeutschen, nach Kriegsende gegenüber den Vertriebenen und Flüchtlingen. In der christlichen Gemeinde, in dem einen Leib Christi, darf es aber keine trennenden Zäune des Volkstums geben.

Es gibt auch einen selbstgemachten Zaun gegenüber Menschen aus einer anderen sozialen Schicht, die eine niedrigere oder auch höhere Bildung haben als die Gemeinde, es gibt einen Zaun gegenüber Menschen mit einer anderen Lebensart, ja vielleicht auch gegenüber Menschen, die nur eine andere politische Meinung haben.

Unser Herr Jesus Christus will uns zwar immer mehr im Geist erneuern, aber er will uns nicht uniform machen - will keine Einheitsmenschen aus uns machen. Christus gesteht uns unsere Individualität zu, gesteht jedem Menschen seine Einmaligkeit zu, im Gegensatz zu den anderen Religionen und weltlichen Ideologien, die einen Einheitsmenschen schaffen wollen. Ein Christ aber soll seine Identität, seine Volkszugehörigkeit, seine Eigenheiten, ja seine Eigentümlichkeiten, soweit sie im Einklang mit der Botschaft Jesu stehen, bewahren dürfen. Und keiner in der Gemeinde soll sich über den Anderen erheben oder ihm Vorschriften machen wollen – den anderen seinen Geschmack, seinen Lebensstil oder seine weltlichen Anschauungen aufdrängen zu wollen. Vieles geschieht von dem geschieht ja bei uns auch unbewusst.

Deshalb bitten wir, dass uns der Geist Christi immer wieder neu leite und stärke zu einem rechten und liebevollen Verständnis unserer irgendwie fremden Mitchristen und Gäste, dass wir für sie nicht zu einem Hindernis des Glaubens, sondern zu ihren Helfern werden.

Amen

Detlef Löhde